

Es war eine Begegnung der ungewohnten Art für Manuel Herder. Sonst steht der Chef des Freiburger Herder-Verlages meist im Mittelpunkt, wird umschwärmt und hofiert. Doch bei einer Tagung zur Weiderind-Haltung in Bernau im Hochschwarzwald musste er sich erst bekannt machen. In der Mittagspause stand der Grünen-Abgeordnete Reinhold Pix mit dem Agrarminister und Experten an einem Stehtisch, als sich Herder von der Seite heranschaute. Er wollte sich vorstellen, „ich bin ihr Nachfolger“, flachste er. Doch der kernige Biowinzer vom Kaiserstuhl, der bei der Landtagswahl vom östlichen in den westlichen Freiburger Wahlkreis wechselt, fand das gar nicht lustig. Seine Nachfolge werde eine Frau antreten, die Grünen-Fraktionschefin aus Titisee-Neustadt, blaffte er zurück. Zudem verbitte er sich diese unpassende Form der Ansprache. Herder trat verdutzt den Rückzug an.

Bei der Szene im vorigen Herbst war der Verleger noch ziemlich neu auf dem politischen Terrain. Erst drei Wochen zuvor hatte ihn die CDU im Kurhaus am Titisee als Landtagskandidaten nominiert. Gleich im ersten Wahlgang gewann er klar gegen zwei Konkurrenten, eine Bauunternehmerin und einen Gewerkschafter. Vergessens strichen die beiden, schon lange in der Union engagiert, ihre Bodenständigkeit heraus. Sie hatten keine Chance gegen den Quereinsteiger mit dem großen Namen, der bestens vorbereitet war.

In den Wochen zuvor hatte er die Ortsvereine abgeklappert, bei den Vorstellungsterminen hielt er eine wohlkomponierte, professionell vorgetragene Rede; auf manche wirkte sie etwas einstudiert. Tenor: Wenn die CDU Baden-Württemberg von den Grünen zurückerobern wolle, dann müsse das in diesem Wahlkreis gelingen. 2011 hatte Pix dort erstmals knapp das Direktmandat geholt, 2016 baute er den Vorsprung zur CDU kräftig aus, auf 39 zu 25,5 Prozent. Auch inhaltlich ging Herder die Ökopartei direkt an: Wer habe denn Rhein und Bodensee saniert und den sauren Regen neutralisiert? Richtig, die CDU. Sie sei auch berufen zur Rettung „unserer schönen blauen Planeten“, der zu Teilen ein ökologischer Sanierungsfall sei, wie Herder gerne sagt.

Was zieht den 54-Jährigen, der alles hat und alles erreicht hat, in die Politik? Seine eigene Lesart geht so: Er habe im Leben viel geschenkt bekommen, Chancen und Menschen. Nun wolle er „unserem Land und den Menschen etwas zurückgeben“. Nach vielen Jahren als einfache CDU-Mitglied – nur 1994 kandidierte er einmal als Stadtrat – habe er beruflich den Rücken frei, um sich zu engagieren. Der 220-jährige Traditionsverlag digitalisiert und stabil aufgestellt, das Tagesgeschäft an jüngere Führungskräfte übergeben, die 2016 mehrheitlich erworbene Buchhandelskette Thalia – dazu gehört seit 2018 auch Wittenberg in Stuttgart – auf gutem Kurs: nun sucht der Verleger, dessen vier Kinder inzwischen auf eigenen Beinen stehen, eine neue Herausforderung. „Wenn ich Dinge angehe“, sagt er, „dann mit voller Hingabe.“

Es ist keine kleine Aufgabe, den Wahlkreis zurückzuholen, auch für jemanden mit großem Namen. Herder in sechster Generation, der „Verleger der Päpste“, vorneweg Benedikts, mit besten Drähten in die katholische Kirche – das ist noch immer ein Pfund in dieser Gegend, zumin-



Bei der Kandidatenkür für die CDU im Hochschwarzwald: der Verleger Manuel Herder (54)

Foto: Badische Zeitung/Max Schuler

## Der Papst-Verleger als Hoffnung der CDU

Manuel Herder, Chef des Freiburger Herder-Verlages, will in den Landtag. Warum nur? Von Andreas Müller

dest bei den konservativen Älteren. Entscheidend aber sei der Trend, sagen CDU-Strategen, der jeweilige Kandidat mache allenfalls ein paar Prozentpunkte hin oder her aus. Herder geht also ein Risiko ein, muss mit heimlichem Händereiben rechnen, wenn es am Ende nicht klappt. Aber er ragt heraus unter den Bewerbern, nicht nur mit seiner Körpergröße von 1,92 Metern und der schlanken, sportlichen Statur. Sein Intellekt ist scharf, seine Ausbildung breit und international – den Magister machte er, nach Studium auch in Japan, zum Thema Unternehmensführung in Japanologie. Sein Auftritt ist geschliffen, trainiert in vielen Präsentationen mit Autoren, seine Sätze sind meist druckreif formuliert. Wirtschaftlich darf er, auch mit seinem Immobilienbesitz, als völlig unabhängig gelten, auf die Abgeordnetendiäten von gut 8200 Euro ist er gewiss nicht angewiesen.

Zuweilen fragen sich CDU-Leute, was jemanden mit diesem Hintergrund und Horizont in den Stuttgarter Landtag ziehe. Er müsse doch Großes vorhaben, als nur Hinterbänkler zu werden in einem Parlament, dem ein Hang zur Durchschnittlichkeit und eine gewisse provinzielle Enge nicht fremd sind. Herder schweigt dazu klug – und spricht über den hohen Wert des Mandats in der Demokratie, auf welcher Ebene auch immer. Gälte es in einem Film die Rolle des Ministerpräsidenten zu besetzen: der smarte Verleger, der nicht nur elitär, sondern auch zugewandt wirken kann, würde darin eine gute Figur machen. In der echten Politik

aber werden Seiteneinsteiger selten mit offenen Armen empfangen. Geht es um Posten, müssen sie sich hinten anstellen; schon ein von außen geholter Staatssekretär lässt die Landtags-CDU grummeln.

Wer aber ist dieser Manuel Herder, der so verbindlich von den Plakaten lächelt und seine Vita mit „Leben für die Leistung“ übertitelt? In Coronazeiten können sich die Wähler davon kaum ein direktes Bild machen – aber umso besser im Internet. Gekonnt bespielt der Verleger die digitalen Kanäle. Dort führt er zum Beispiel Interviews mit mehr oder weniger prominenten Zeitgenossen, die gerne auch Autoren bei Herder sein dürfen; das jeweilige Buch hält er dann kurz in die Kamera. Da plaudert er etwa mit dem Benediktiner-Abt Johannes Eckert, mit dem Kanzlersohn Walter Kohl (Titel: „Welche Zukunft wollen wir?“) oder mit dem Ökonomen Hans-Werner Sinn (Titel: „Der Corona-Schock“).

Im Wirtschaftsleben, lässt Herder einfließen, unterscheide man zwischen „need to have“ und „nice to have“, also Notwendigem und nur Nettum. Letzteres habe es im Verlag schwer unter seinem Regiment, berichten alte Weggefährten. Ob es beim Personal, bei Honoraren oder sonst wo etwas einzusparen gebe – da komme der gelernte Controller in ihm durch. Der gleiche Herder, der Wärme, ja fast Güte in seinen Blick legen kann, entscheide da kaltblütig und emotionsfrei; manche Geschäftsfreundschaft sei darüber schon zerbrochen. Er sei ein „knallharter Unternehmer“ und kein großer Gewerkschafts-

freund, heißt es bei der Gewerkschaft Verdi. Jüngstes Beispiel: die Buchhandelskette Thalia, wo er der starke Mann im Hintergrund ist, verabschiedet sich gerade aus der Tarifbindung – unter Protest der Arbeitnehmer. Auch Verdi erkennt freilich an, wie groß der Umbruch in Verlagsbranche und Buchhandel ist – und dass harte Maßnahmen nötig sein können.

Von „hart“ spricht Herder nicht gerne, er nennt es lieber „konsequent“. Ohne diese Konsequenz stünde der Traditionsverlag heute nicht so stabil da, wäre womöglich weggefegt worden von den Stürmen des digitalen Wandels. Wie aber passt die Härte, die einen Zug ins Unbarmherzige haben kann, zu einem christlichen Verleger und Mitglied des Bundes katholischer Unternehmer, der eine Werteorientierung im Firmenalltag propagiert? Auf diese Frage lässt sich der Verleger nicht ein. Er wolle, heißt es, mit christlichen Überzeugungen nicht hausieren gehen.

Auch den Einwand, bei der Auswahl der Autoren zähle vor allem der Erfolg am Markt, lässt er nicht gelten. Wenn ihn ein Buch inhaltlich überzeuge, dann setze er alles daran, es zum Erfolg zu machen. Wenn es eines Tages um die Memoiren von Angela Merkel ginge, wäre Herder gewiss nicht abgeneigt. Das Buch hätte das Zeug zum Millionenseller, und Merkel ist schon Autorin im Verlag: „Machtworte“ heißt der Reden-Band von 2010. Die „erste Papstin“ im Verlag der Päpste – das würde passen. Zum Image passt auch der Klingelton beim Handy von Manuel Herder. Das Geläut von Kirchenglocken ertönt, wenn ihn jemand zu erreichen versucht – ein Aha-Effekt auch für manche Parteifreunde. „Jetzt“, witzelt der Verleger dann gerne, „ruft der Papst an.“



Landtagswahl  
Die Entscheidung am 14. März

## Die Frage nach dem Ursprung bleibt offen

Das WHO-Team hat die Untersuchung in Wuhan abgeschlossen. Der „Patient Null“ bleibt weiter unbekannt. Von Fabian Kretschmer

Nichts ist sicher, könnte das Fazit der WHO-Untersuchung in Wuhan lauten. Dennoch hat die Delegation ein wenig Licht ins Dunkel gebracht. Die vorläufigen Ergebnisse sind dabei eher wenig überraschend: Höchstwahrscheinlich sei das Virus von einem tierischen Zwischenwirt auf den Menschen übersprungen. Dass Sars-Cov-2 aus einem Forschungslabor entwichen sein könnte, ließe sich zwar nicht zu 100 Prozent ausschließen, sei jedoch „extrem unwahrscheinlich“. Eine dritte, ebenfalls eher ungewisse Theorie, müsse allerdings weiter untersucht werden – nämlich, dass das Virus über importierte Tiefkühlahrung nach Wuhan gelangt sein könnte.

„Haben wir ein dramatisch anderes Bild erhalten als zuvor? Das glaube ich nicht“, sagte der dänische WHO-Delegationsleiter Peter Ben Embarek über die Untersuchungskommission. Sehr wohl aber habe der zweiwöchige Trip das Verständnis über den Virussprung verbessert. Die Virusexperten sind aufgebrochen, um die Gretchenfrage unserer Zeit aufzuklären: Wie genau ist das Coronavirus, das weltweit mittlerweile weit über zwei Millionen Menschen getötet hat, auf den Menschen übersprungen? Den Huanan-Wildtiermarkt haben die For-

scher besucht, sie haben sich von Wuhans Krankenhäusern Datensätze über Fieberpatienten aushändigen lassen und Viruslabore auf deren Sicherheitsstandards überprüft. Dabei war schon im Vorfeld klar, dass sie China wohl nicht mit definitiven Antworten verlassen werden – zu komplex ist die Aufklärungsarbeit über ein Jahr nach Ausbruch der Pandemie.

Dennoch war die Abschlusskonferenz in Wuhan am Dienstag aufschlussreich, wenn sich auch die spannendsten Momente vor Beginn der eigentlichen Veranstaltung zugetragen haben. Im Konferenzraum tauschten die dutzenden Journalisten ungläubige Blicke aus, einige checkten gelangweilt ihre E-Mails auf dem Handy, wieder ein anderer Kollege stöhnte derart laut auf, dass seine Verärgerung auch auf dem Livestream zu entnehmen war. Eine Mischung aus Verärgerung, Verwunderung und Neugierde machte sich darüber breit, warum die vielleicht meist erwartete Pressekonferenz des noch jungen Jahres immer wieder verschoben wurde. Fest steht: Zwischen der chinesischen Seite und der Weltgesundheitsbehörde WHO wurde darüber gerungen, ob es eine Pressekonferenz überhaupt geben soll. Vermutlich wurde bis zur letzten Minute über Details gerungen.

Dennoch gaben die WHO-Vertreter zumindest nach außen gute Miene zum vermeintlich bösen Spiel – und klärten die Öffentlichkeit in mehr als zweieinhalb Stunden über ihre Spurensuche auf: Systematisch sammelten die Forscher Proben von über 200 Spitälern in Wuhan und der näheren Umgebung, doch letztendlich konnten sie einen „Patienten Null“ nicht rekonstruieren. Die WHO vermutet, dass sich am Huanan-Tiermarkt das Virus erstmals flächendeckend verbreitete; wie es dort hinkam, ist weiterhin offen. Die vielleicht wichtigste Erkenntnis lautet, dass die Wissenschaftler keine Hinweise darauf fanden, dass sich Sars-Cov-2 bereits vor Dezember 2019 in Wuhan verbreitete.

Die politisch aufgeladene Kontroverse, geführt vor allem zwischen Peking und Washington, wird damit nicht abebben. Dabei sind die jeweiligen, von den Erzrivalen propagierten Theorien

am unwahrscheinlichsten: Die US-Regierung unter Ex-Präsident Donald Trump hatte behauptet, Beweise für einen Virusleak in einem Labor zu haben – aber ohne Beweise. Und in der Tat gibt es nur einen Steinwurf vom Huanan-Tiermarkt ein Viruslabor, an dem auch zu Coronaviren geforscht wurde. Doch laut Angaben der WHO wäre keines darunter, welches ausreichend Ähnlichkeiten zu Sars-Cov-2 besitzt. Zudem: „Natürlich ist es nicht unmöglich, aber solche Vorfälle sind extrem selten“, sagte Ben Embarek am Dienstag.

Gleichzeitig gilt die von Pekings Staatsmedien propagierte Theorie, nach dem das Virus aus dem Ausland über Tiefkühlahrung nach Wuhan kam, als unwahrscheinlich. Bislang gibt es wenig dokumentierte Übertragungen von Lebensmitteloberflächen auf Menschen. Doch in Zukunft, so viel steht fest, wird China darauf drängen, dass die WHO ihre Untersuchung in anderen Ländern fortführen wird. Der China-Teil der Untersuchung sei abgeschlossen, sagte zu Beginn der Konferenz Liang Wannian von der staatlichen Gesundheitskommission.



Peter Ben Embarek, Chef des WHO-Teams, zeigt eine Grafik mit den Übertragungswegen des Coronavirus. Foto: dpa/Ng Han Guan

## Ein zwingender Prozess

Ex-Präsident Trump hat eine rote Linie überschritten – dieses Kapitel muss aufgearbeitet werden. Von Frank Herrmann

Wenn am Mittwoch der Impeachment-Prozess gegen Donald Trump nach dem juristischen Vorgeplänkel zum Auftakt so richtig beginnt, glauben viele zu wissen, wie er ausgeht. Mit einem Freispruch für den Angeklagten. Schließlich müssten sich 17 Republikaner mit 50 Demokraten der Senatskammer verbünden, um dies zu verhindern. Käme es so, wäre es eine faustdicke Überraschung. Denn wenn die drei Wochen seit dem Abgang Trumps eines deutlich gemacht haben, dann dies: Die Republikanische Partei ist noch immer eine Trump-Partei. Solange ihre Basis den Milliardär zum rebellischen Helden im Kampf gegen die Elite verklärt, wird sich daran so schnell nichts ändern. Eine kleine Niederlage müssten die Impeachment-Gegner am Dienstagabend dennoch hinnehmen. Die US-Senatoren haben wie erwartet den Impeachment-Prozess gegen Trump mit 56 zu 44 für verfassungskonform erklärt.

Warum dann überhaupt ein Prozess? Weil es sein muss. Trump hat jene rote Linie überschritten, die eine Demokratie von autokratischen Verhältnissen trennt. Der Impeachment-Prozess gehört zwingend zur Aufarbeitung dieses Kapitels. Auch wenn es kurzfristig politische Gründe gäbe, auf ihn zu verzichten.

## Politisches Virus

Die Wissenschaftler der WHO präsentieren einige Erkenntnisse – und viele offene Fragen. Von Christian Gottschalk

Wie sich die Bilder ähneln. Vor etwas mehr als einem Jahr haben sich Tedros Adhanom Ghebreyesus und Xi Jinping herzlich in Peking die Hände geschüttelt. Der WHO-Direktor hat dem chinesischen Präsidenten bescheinigt, alles Erdenkliche getan zu haben, um die neu aufgetauchte Seuche in den Griff zu bekommen. Darüber, dass auch viel versäumt worden ist, breitete er den Mantel des Schweigens. Am Dienstag nun haben Liang Wannian und Peter Ben Embarek versichert, das Virus stamme wohl von Fledermäusen und ziemlich sicher nicht aus einem Labor. Der dänische Leiter des WHO-Teams und sein chinesischer Gegenüber haben vier Wochen gemeinsam recherchiert. Eine wertlose Erkenntnis? Keineswegs.

Schon längst ist es zu einem Politikum geworden, woher das Virus stammt und wie es sich verbreiten konnte. Auch wenn die Laborvarianten mit dem politischen Ende von Donald Trump einen lautstarken Vertreter verloren hat, bleibt es hilfreich, Spekulationen auszuschließen. Der von China verbreiteten Theorie nachzugehen, wonach das Virus durch Tiefkühlwaren eingeschleppt wurde, ist daher richtig. Nicht nur bei der Behandlung des Virus gibt es mehr offene als gelöste Fragen.

## Unten Rechts

## Der Matrixcode

Bevor der letzte Brief geschrieben ist, wird die Post noch digitaler. Von Matthias Ring

Kaum sind Postkutschenüberfälle seltener geworden, werden Markenfälschungen und wiederverwertete Wertzeichen „ein massiv wachsendes Problem“ für die Post. Deswegen ist jetzt die erste Briefmarke mit dem sogenannten Matrixcode im Umlauf. Darauf ist nicht Keanu Reeves abgebildet, sondern die Marke „digitaler Wandel“ zeigt das künstliche Antlitz eines Max Mustermann. Aber das ist erst mal nebensächlich.

Wichtiger ist: Mit der Matrix kann man den Weg eines Briefs verfolgen, also fast. Über eine App lässt sich leider nicht wie beim Pakete-Tracking sehen, ob etwa die Steuererklärung beim Finanzamt angekommen ist, zumindest aber, ob sie im Briefzentrum des Absenders oder im Briefzentrum des Empfängers verschwunden ist. Wer nachweisen will, dass die Belege im Finanzamt abgetaucht sind, kann sie aber für einen geringfügigen Aufpreis weiterhin per Einschreiben schicken. Post-Vorstand Tobias Meyer spricht von einer „Bereicherung“ – und „attraktiven Sammlerstücken“, denn durch die Matrix wird jede Marke zum Unikat. Zudem soll der Nachwuchs bei den Philatelisten gefördert werden, denn auf den digitalen Wandel folgt das begehrte Sammelmotiv „Die Sendung mit der Maus“.